

Winterlicher Frühling im Wohnzimmer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **29 (1954)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-102723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lerisch freie Gestaltung in allen Ehren, doch darf sie beim brauchbaren Möbel nicht formfremd wirken, wie es heute zur Mode geworden ist.

Weil gerade von brauchbaren Möbeln die Rede ist: die Haushaltsabteilung des LVZ zeigte inmitten ihres Arsenal einer kompletten Kücheneinrichtung einen Küchentisch mit versenkbarem Bügeltisch samt auslegbarem Ärmelböckli, und

das war wohl eine der praktischen Neuheiten, die seitens der Hausfrauen besondere Beachtung fanden. Natürlich bot die Ausstellung neben Herkömmlichem viel Anregendes und Diskutierbares, das dazu beitragen dürfte, die Entwicklung vorwärtszutreiben auf dem Weg zu einer *auch für die minderbemittelte Bevölkerung* wirklich brauchbaren und gediegenen neuzeitlichen Wohnkultur. gr.

Tapeten als dekoratives Kleid der Räume — oder: die neue Tapetenmode

(Eing.) Der schweizerische Hang zur Qualität äußert sich auch in unserer Wahl der Wandbekleidung. Hochwertige Produkte und handwerklich einwandfreie Tapezierarbeit erlauben einen relativ seltenen Wechsel der Tapete. Ihre durchschnittliche «Lebensdauer» wird von den schweizerischen Baukreisen mit etwa sechs bis acht Jahren angegeben. In den meisten andern Ländern wird bedeutend häufiger tapeziert, in vielen Gegenden — besonders da, wo Industrieanlagen die Luft verschmutzen — bis zu ein- oder gar zweimal jährlich. Je öfter tapeziert wird, desto unbeschwerter dürfen Farben und Muster ausgewählt werden. Das ausgefallenste Dessin, die kühnste Buntheit wird nicht verleiden, bevor die Tapete aus praktischen Gründen ohnehin ersetzt werden muß. Daraus hat sich die etwas paradoxe Situation ergeben, daß billige Fabrikate in auswahlreicher Farbpracht schwelgten, während man sich bei hochwertigen Papieren zu einer dezenten Zurückhaltung verpflichtet fühlte. In eintönigen, hellen Farben unterstrich man bewußt ihre Schlichtheit. Die Zeit der kühlen Sachlichkeit hatte diese Rückentwicklung weitgehend begünstigt.

Heute, da die Räume wieder behaglicher und wärmer gestaltet werden, beginnt sich die gemusterte Tapete glücklicherweise auch bei uns durchzusetzen. Aus Mauern werden Wände — Wände, die nicht nur nach außen abgrenzen, sondern das Innere zu einem harmonischen Ganzen zusammenhalten und ihm seine ganz bestimmte Stimmung verleihen. Bedeutende Künstler — man denke nur an Henri Matisse — haben sich der Tapete angenommen und ihre Impulse auf das Schaffen der modernen Architekten und Innendekorateure übertragen.

Ein Blick in die reichhaltigen Kollektionen des schweizerischen Tapetenhandels, der von den Industrien der ganzen Welt beliefert wird, überzeugt von beschwingter Phantasie und künstlerisch hochstehendem Niveau. Bewegt elegante, heitere und spielerisch-graziöse Einfälle finden ihren Niederschlag in den modernen Tapetenmustern.

Kennzeichnend für die moderne Tapete sind aber nicht nur die Muster, sondern auch die zu neuen Rechten erweckten Farben. Man hat vom beigen und grauen Alltag endlich genug und läßt die Farben als geistiges und seelisches Stimulans wieder in die Wohnräume ein. Fortschrittlich gesinnte Geschäftsleute haben übrigens erkannt, daß Farben auch am Arbeitsplatz anregend wirken; in einem farbig tapezierten

Raum — freilich ohne allzu wilde Musterung! — fließt die Arbeit doppelt so munter fort als in der traditionellen Monotonie des althergebrachten Büros.

Die Auswahl einer bunten und dessinierten Tapete erfordert nun allerdings mehr Sorgfalt als die der farblich neutralen, hellen Unitapete. Kolorit und Musterung müssen auf die bestehenden Bilder, Möbel, Teppiche und Vorhänge abgestimmt werden. Große, stark wirkende Muster sollen nur da verwendet werden, wo die übrige Einrichtung von ruhiger und schlichter Linienführung ist. Wo aber Möbel und Bilder, Farben und Formen bereits in überbordender Fülle dominieren, muß die Wand, diskret abgetönt, zu beruhigen suchen.

Auch in der Anwendung der Tapeten zeigen sich originelle Neuerungen und abwechslungsreiche Variationen. Oft wird die Decke mittapeziert. Dann wieder wird die Tapete auch nur zu einem Teil der Zimmerhöhe heraufgezogen und wie zu Großmutterzeiten mit einer Bordüre abgeschlossen. Die auffallendste Neuerung in der Kunst des Tapezierens ist aber die Anwendung zweier verschiedener Tapeten im gleichen Raum. Sie erlaubt erfrischend attraktive Veränderungen des Raumes: allzu langweilige Symmetrien können dadurch wohlthuend unterbrochen, ungünstige Proportionen optisch verbessert werden. Großflächige Muster werden häufig mit passendem Unipapier kombiniert. Man tapeziert beispielsweise nur eine einzige, repräsentative Wand mit einem wertvollen Handdruck, während die übrigen Wände in einem von ihm entlehnten Farbton den Rahmen bilden. Je anspruchsvoller Muster und Farben sind, desto wichtiger wird die geschickte und geschmackvolle Verwendung. Der Tapezierer hat damit eine dankbare Aufgabe erhalten, in die er sein fachliches Können und seinen handwerklichen Stolz setzen kann. Allerdings sollten die reichhaltigen Kollektionen und die Vorschläge zu einer modernen, abwechslungsreichen Wandgestaltung dem Publikum vermehrt zugänglich gemacht werden. Leider wird vielen Mietern nur eine relativ bescheidene Auswahl billigerer Qualitäten vorgelegt. Nach einem Gang zum Tapetenhändler, wo er aus vielen dicken Musterkatalogen das ihm Zusagende auswählen kann, ist er meist gerne bereit, einen eventuellen Mehrpreis zu bezahlen, denn die neue Tapetenmode erlaubt auch dem einfachen Haushalt eine gepflegte, behagliche und sehr persönliche Raumgestaltung.

Winterlicher Frühling im Wohnzimmer

Ich weiß nicht, ob nur ich des licht- und sonnenarmen, dafür aber um so nebelreicheren Winters sehr bald überdrüssig bin. Kaum haben sich die Novemberstürme gelegt, sehne ich mich bereits nach lebendiger, spritzender und farbiger Natur. Glücklicherweise ergeht es meiner Familie ebenso. Wenn selbst unsere Zimmerpflanzen halbwegs sich einem Winterschlummer

ergeben, so möchten wir alle doch etwas sichtlich Wachsendes um uns wissen. Wir wollen das jederzeit wunderschöne Erlebnis der Geburt einer zarten Blüte auch in der stillen Jahreszeit nicht gerne missen. Deshalb entwenden wir der Mutter aus der Küche die gläserne Salatschüssel, füllen sie an mit Flußsand und pflanzen Zwiebeln von Wassertazetten hinein.

Sodann füllen wir Leitungswasser nach und stellen die Pflanzung irgendwo in der Nähe eines Fensters auf. Es bedarf nur der Stubenwärme und des feuchten Sandes, um das unbändige Leben in den hellbraunen Zwiebeln zu entfesseln. Schon bald stoßen die ersten Wurzelspitzen an die Glaswand unserer Salatschüssel, dringen zwischen Glas und Sand bis zum Schüsselboden vor, so daß bald ein wahres Wurzelgewirr ersichtlich ist. Unterdessen teilt sich die Zwiebelspitze, und hervor gucken schon bald einige Blattspitzen von zuerst weißlicher, dann grüner Farbe. Nun beginnt ein Wettwachsen zwischen den einzelnen Zwiebeln, das an Spannung einem sportlichen Ereignis in nichts nachsteht. Die Kinder stecken neben jede Zwiebel ein Holzstäbchen und versehen letzteres mit einem Wollfaden oder dergleichen. Der letzte Gang vor dem Zubettegehen gilt den Tazetten. Der Wollfaden wird genau auf der Höhe der höchsten Blattspitze am Stäbchen befestigt. Am andern Morgen kann man dann mühelos recht anschaulich feststellen, wieviel die Tazettenblätter letzte Nacht gewachsen sind. Da kommt man zu «Aufsehen erregenden» Feststellungen! Eine Begeisterung besonderer Art löst die Entdeckung der ersten Blütenknospen aus. Die Blüten, die sich daraus entwickeln, sind allerdings nicht sehr groß. Sie sind in Büscheln angeordnet, von weißer Farbe und haben die Form einer kurzkrönigen Miniaturnarzisse. Man kennt die Pflanze denn auch etwa unter der Benennung «Wassernarzisse» recht gut. Ihre fachmännische Sortenbezeichnung «Totus albus grandiflorus» klingt indessen recht mysteriös.

Ebenfalls mit Leitungswasser, diesmal aber sogar ohne Sandzusatz, operieren wir beim Aufsetzen der Hyazinthenzwiebeln auf besonders zu diesem Zweck käuflichen Gläsern in allen Farben. Es wird soviel Wasser gegeben, daß noch ein Luftraum von etwa einem Zentimeter bis zum Zwiebelboden verbleibt. Wer dies nicht beachtet, wird bald angefaulte Hyazinthenzwiebeln zu beklagen haben. Auf die Zwiebel wird ein buntfarbenedes Papierhütchen gesetzt, das man billig kaufen kann. Ebenso nett ist es aber, wenn die Kinder selbst solche Hütchen anfertigen und diese in kindlicher Phantasie bunt bemalen. Diese Hütchen sind nötig, damit die Blütenknospen nicht auf dem Zwiebelhals zum Blühen kommen. Wenn alles planmäßig fortschreitet, werden sich bald einmal Wurzeln aus dem Zwiebelboden drängen und die Blätter mitsamt der Blütenknospe zu wachsen beginnen, bis das Hütchen vom Glase gehoben wird. Nun entfernt man das Hütchen und stellt die Gläser auf die Fenstergesimse, sofern man dies nicht schon anfangs gemacht hat. In der Regel, und wenn das Wasser nicht durch faulende Pflanzenteile getrübt wird, erneuert man jeweils nur das verdunstete Wasserquantum. Der Ehrlichkeit halber sei noch erwähnt, daß ich stets einen oder zwei «Blindgänger» unter den «Gläsli» habe, was meine Freude an diesen lustigen, farbenprächtigen und wohlriechenden Gesellen keineswegs schmälert. Von den Hyazinthen setze ich dann aber auch noch einige Töpfe und Schalen voll, die mit alter Komposterde, vermischt mit Sand, angefüllt sind. Keinesfalls wende ich dazu neue Tonwaren, ohne dieselben vorher mindestens 24 Stunden gewässert zu haben. Die durch den Brennprozeß gebildeten, pflanzenschädlichen Säuren werden so ausgelaut. Währenddem ich für die Gläser nur extra starke bis starke Zwiebeln einkaufe, begnüge ich mich für die Töpfe und Schalen mit Zwiebeln zweiter Größe, die mindestens einen Umfang von 16 cm aufweisen. Diese Größe ergibt noch wunderschöne Blumen in berückenden Farben.

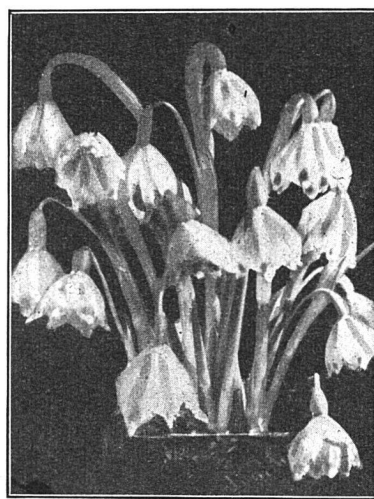
Nun müssen mir aber noch einfachblühende, frühe, niedere Tulpen das Frühlingskonzert in der Stube zu verschönern helfen. Ich wähle dazu die goldgelbe «Mon trésor», die schar-

lachrote «Brillant Star», die gelberandete, rote «Duc de Berlin» und die rosarote «Proserpine». Aber auch die violette «Van der Neer» gehört zu meinen Lieblingen.

Für die Weihnachtstreiberei müssen Hyazinthen und Tulpen verdunkelt werden, bis die Blütenknospen greif- oder sichtbar sind. Das geschieht vortrefflich mit einem aus Zeitungs- oder Packpapier angefertigten Hut.

Die Osterglocken pflanze ich, infolge Platzmangels, in Balkonkistchen. Sie sollen mir den Frühling auf dem Balkon eiläuten. Selbstverständlich könnten wir Osterglocken und Narzissen ebensogut wie die Tulpen und Hyazinthen in Töpfe setzen, allerdings mit dem Unterschied, daß diese nicht verdunkelt werden müssen.

Wenn ich noch einige Schalen frei habe, pflanze ich auch Krokusse, Schneeglöcklein, Märzbecher, Blausternchen, Schneeglantz und Traubenhyazinthen als wirksame Beihilfe zu meinem Stubenfrühling. Diese alle werden nicht mehr verdunkelt. Ihre Kultur ist demzufolge denkbar einfach.



*Märzbecher in Töpfen und Schalen
verbreiten einen besonderen
Frühlingszauber
(Klischee Samenmüller, Zürich)*

Als wichtigster Grundsatz für die Treiberei der Blumenzwiebeln ist festzuhalten, daß Töpfe und Schalen erst nach guter Durchwurzelung an die Wärme gestellt werden dürfen. Nichtbeachten dieses Rates zieht unweigerlich einen bedauerlichen Mißerfolg nach sich.

Das Pflanzen der Blumenzwiebeln in Töpfe und Schalen ist denkbar einfach. Man pflanzt so tief, daß die Zwiebelspitze noch über den Erdrand hinausragt.

Bis die Zwiebeln Wurzeln gefaßt haben, darf man mit dem Wassergeben nicht zu freigebig sein, aber auch nicht zu sparsam. Mit zunehmendem Wachstum, vollends aber wenn sich die Blütenknospen gebildet haben, soll mit Feuchtigkeit nicht gekargt werden. Dünger müssen nicht gegeben werden. Die Zwiebel schließt alle für Gedeihen und Blühen nötigen Nährstoffe in sich. Nach dem Verblühen werden die oberirdischen Pflanzenteile durch allmählichen Wasserentzug zum Vergilben und später zum Absterben gebracht.

In der Regel sollten die Zwiebeln kein zweites Mal zum Treiben verwendet werden. Im Garten mögen sie nochmals ihre Pracht entfalten.

ba.